

## Menander und der Pseudo-Pessimist.

---

Es ist nicht wahrscheinlich, dass Cobets Gedanken viel nach Deutschland wandern. Aber den Hermes wird er ja wohl lesen und an dem Aufsatz Bd. XI, Heft 4 'der Pessimist des Menandros' seine besondere Freude gehabt haben. Gegen Weihrauch — und der wird ihm reichlich darin gestreut — ist er durchaus nicht unempfindlich; und dann die Lust, das Aufstreben jüngerer Kräfte zu sehen, welche die eigene Arbeit ergänzen und fortsetzen.

Ich will nicht Unfrieden säen zwischen ihm und seinem neuesten Bewunderer: sie sind mir beide gleich fremd. Aber ein jeder sieht es: der Bewunderte nimmt sich neben dem Bewunderer etwas dürftig aus. Cobet war der würdigste, an den Tischendorf die Abschrift der Menanderfragmente senden konnte, und er hat mit seinem 'unvergleichlichen Trefferblick' gefunden was er finden konnte: aber wie wenig ist dies doch gegen das was andere finden mussten. Cobet hat über das Original der Abschrift, weil er es nicht gesehen, sich vorsichtig jeder Aeusserung enthalten: sein jüngerer Nachfolger weiss nicht blos, dass 24 Zeilen auf der Seite standen, sondern auch dass an den Stellen des Personenwechsels rothe Striche waren und zwar senkrechte; er weiss nicht blos, dass auf Tischendorfs Altersbestimmung wenig Verlass ist, sondern auch dass die Handschrift wenig älter ist als der euripideische Phaëthon.

Cobet hat den Menander erkannt und das eine der neuen Bruchstücke mit einem früheren in richtige Verbindung gebracht; er hat auch ein paar glänzende Ergänzungen für verstümmelte Verse gefunden: aber den Sinn des ganzen hat er nicht enträthseln können, weil ihm — gleich als ob er ein einsamer Robinson etwa auf einer von den Inseln der Seligen wäre — 'die pessimistischen

Tiraden nicht geläufig sind', so dass er deswegen in den Versen nicht 'den ausgesprochensten Weltschmerz klingen' hörte. Da muss ihm denn sein Iolaos unter die Arme greifen. Er ergänzt nicht bloß die meisten Verse, bei denen Cobet, der doch sonst auch nicht gerade blöde ist, Hand und Muth sank ('in tenebris micamus' sind einmal seine goldenen Worte); er entdeckt auch den geheimen Zusammenhang der beiden Bruchstücke unter einander und mit der Scene, der sie angehörten, ja mit der Kunst- und Kulturgeschichte des ganzen menandrischen Zeitalters, mit den Terracotten von Tanagra und anderen nicht minder schönen Dingen. Und welche Sicherheit des Erfolges! Wenn schon man 'bei der Reconstruction in jedem einzelnen Punkte unbedingte Sicherheit erreichen auch nicht einmal wollen' darf: die 37 oder 42 neuen Verse werden rund und blitzblank, wie sie von Meissel und Leisten kommen, der staunenden Welt dargeboten, nicht als Versuche, 'sondern als ernste Wissenschaft'; ja die 'Mehrzahl der Möglichkeiten' anderer Ergänzungen, 'die die Zukunft zweifelsohne vorbringen wird', sind mit beneidenswerthem Scharfblick schon im voraus 'auch bedacht und — verworfen'. Fürwahr, das befriedigte Ausruhen in der gesicherten Empfindung göttergleicher Grösse nach dem Muster R. Wagners wird in Deutschland immer allgemeiner.

Es braucht sich niemand weiter Mühe zu geben: mit einer erhabenen Grausamkeit, gegen welche der bethlehemitische Kindermord Spielerei ist, sind alle zukünftigen Versuche im grossen und ganzen — denn im einzelnen wird 'etwas besseres' oder 'etwas gleichwerthiges' gütigst zugelassen — noch vor der Geburt im Mutterleibe umgebracht. Noch einige solche Tage für Herrn von Wilamowitz, und die Philologie kann sich zum ewigen Schlaf niederlegen: sie hat ihre Aufgabe für immer erfüllt. Denn alles was sie im kleinen und im grossen leisten kann, das ist hier an einem glänzenden Beispiel auf neun Seiten geleistet, frisch, frei, froh, in einem genialen Wurf, ohne alle schwächliche Rücksicht auf gemeine Bedenklichkeiten. O fortunate Menander, qui calamitatis tuae tam egregium consolatorem inveneris!

So starke Posaunenstösse sind nicht ohne Wirkung. Mir sausten davon die Ohren *πολύ μᾶλλον ἢ τῶν κορυβαντιῶντων*. Glücklicherweise hat Menander doch nicht bloß für — Tanagra geschrieben; die herrlichen Dinge, welche der Prolog (S. 500 ff.) verheisst, mussten sich ja in den Versen selbst finden. Nun ging es mir aber bei der Lectüre derselben wie Sokrates mit Anaxagoras. Wie jener an diesem zu bedauern fand, dass er den *Νοῦς*,

dem er zuerst die Rolle des Weltordners erteilt hatte, dann hinterdrein zur Erklärung des einzelnen, des Wie und Warum der sinnlichen Dinge, gar nicht verwendete: so fand ich in dem Prolog über Sinn und Tendenz und Zusammenhang der menandrischen Bruchstücke staunenswerthe und tiefblickende Aufschlüsse; aber wie sich das alles aus den griechischen Worten ergeben sollte, war im einzelnen nur mit wenigen, ich möchte nicht sagen oberflächlichen Strichen durchgeführt; was um so mehr zu beklagen ist, als die starken Geister nach Art des Pessimisten wohl jeder sich selbst, aber nicht immer einander zu verstehen pflegen.

Zuerst erscheint es wunderbar, dass in den wenigen Zeilen der neuen Komödie die Accente, vermuthlich auf Geheiss der 'ersten Wissenschaft', ganz anders gesetzt sind als sonst: *ὀβόλον* für *ὀβολοῦ*, *ἔχρην* für *ἐχρηῖν* (so auch die Anmerkung), während man bisher meinte, wer *ἔχρην* schreibe, könne von der Genesis der Formen *χρεῖη*, *χρηῖναι*, *χρεῖών*, *χρηῖν* eine richtige Vorstellung nicht haben; endlich *αὐτοσόβος* gegen die Analogie von *αὐτόματος*, *αὐτόμολος* u. a.

Das letzte Wort *αὐτοσόβος* (*ἀνέπειται* V. 31) scheint einer neu zu entdeckenden Kunstperiode anzugehören. Der Gedanke 'gutes Leben, schlechter Schlaf' wird mit einer bisher ungekannten Feinheit des Ausdrucks so umschrieben: 'Ist das Leben vergnüglich, gleich ist der Schlaf selbst gescheucht (oder als Selbstscheucher? *αὐτοσόβος*) empor geflogen' Cobet wird sich recht schämen: er hätte gewiss wenigstens auf *ἀπέπειται* gerathen. Doch was ist denn nun 'selbstgescheuchter Schlaf'? Wenn er sich selbst verscheucht, so hat ihn ja nicht das gute Leben verscheucht: und diesen Sinn schien doch S. 501 voranzusetzen.

Mit der Schlaflosigkeit zeigt der glückliche Pessimist auch sonst wenig Bekanntschaft. V. 27 heisst es: *ὅτιαν δ' ἀγρυπνεῖν εἴπης, τίς εἶ σαντὸν σκοπῶν τὴν αἰτίαν γνώσει*. Das heisst — hört es, ihr Aerzte und Aetiologen —: die Selbstprüfung (*τίς εἶ*, nicht etwa *ὁποῖος εἶ*) ist ein Mittel die Ursache der Schlaflosigkeit zu erkennen. Ja, wenn das wahr wäre, guter Menander, wie eifrig würden die Menschen sich auf die Selbstprüfung verlegen!

Sehr unerwartet zeigt uns das neue Drama an vielen Stellen, dass Menander auf Folgerichtigkeit und strengen Zusammenhang der Gedanken wenig Gewicht gelegt hat. V. 20 fragt der Onkel den Neffen überraschend nach dem Marktpreis des Weizens; da der Neffe sich wundert, dass der Onkel sich um solche Dinge kümmere, antwortet dieser sehr geistreich, er wolle eine Semmel (*κολλάβω*) zur Wahrheit gebrauchen, und entwickelt dies ebenso

fein folgendermassen weiter: Wenn der Weizen theuer ist, so soll dir das in der armen Seele leid thun; empfinde dass du ein Mensch bist, und als Mensch must du auch hübsch zufrieden sein: Sätze, welche in dieser Verbindung, wenn überhaupt einen, nur diesen Sinn haben können, dass der Schmerz über des armen Noth uns anspornen soll, nicht zu thätiger Beihülfe (eine Forderung ganz im Geiste auch des Alterthums und Menanders), sondern — zur Zufriedenheit: womit namentlich die armen recht zufrieden sein können.

V. 30 fordert nach der eben besprochenen Ermahnung zur Selbstprüfung unter Hervorhebung der Thatsache, dass der Neffe ein ungesundes Leben führe, ohne dass die geringste Erwägung der Ursache stattgefunden hätte, der Onkel zu erneuter Erwägung auf (auch nach dem *τίς εἶ σαυτὸν σκοπιῶν* ganz unverständlich) und stellt als Gegenstand (oder Erfolg?) dieser zugleich ersten und zweiten Erwägung die Sentenz auf 'gutes Leben, selbstgescheuchter Schlaf'. — Nicht minder geschmackvoll sagt der Onkel V. 36 in einem Athem hinter einander *εὖ ἴσθι, μηδ' ἄλλως λέγε, εὖ ἴσθι, τάληθ' ἢ λέγω*. Das zweite *εὖ ἴσθι* ist nämlich Ersatz für das handschriftliche *ἔκοιτ'* (οι unsicher), und die Anmerkung belehrt uns, dass sich Tischendorf mit leichtem (!) Irrthum verlesen (!) habe.

V. 38—40 ist das 'verworfen', was jeder unbefangene für das richtige halten würde. Der Vorwurf des Onkels 'Unverstand ist rechthaberisch' (S. 501 er schilt 'seinen thörichten Trotz') ist weit besser an der Stelle, wenn Pheidias sich vorher noch, wenn auch schwach, gegen die Wahrheit gesträubt, als wenn er sie unumwunden eingeräumt hat. Cobet hatte daher ganz passend die Worte *νῆ τοὺς θεούς, τοῦτ' ἐστὶ τὰρρώστημα* dem Onkel gegeben; aber wir müssen schon glauben, dass sie dem Neffen gehören.

Mit den Gesetzen seiner Sprache ist der Pessimist nicht ganz so vertraut, wie man erwarten sollte. V. 35 lautet in der Handschrift: *τὸ δὴ λεγόμενον οὐκ ἔχεις ον . . .*, die beiden letzten Buchstaben nach Tischendorfs Bemerkung unsicher. Cobet behandelt den Vers etwas theatralisch. Mnem. S. 291 verzweifelt er an der Ergänzung, und auf der nächsten Seite desselben Blattes schreibt er unter triumphirendem *εὐρηκα* mit Benutzung von Marc. Aurel. V 12 *οὐκ ἔχεις ὅποι χέσης*. Er konnte das Supplement aus einer näheren Quelle schöpfen: Eupolis 239 *ἐμοὶ γὰρ οὐκ ἔστ' οὐδὲ λάσαν' ὅποι χέσω*. Doch was bedeutet der Ausdruck? Nach dem Pessimisten (S. 501) 'Verdauungsbeschwerden', die wohl 'blos ein artiges Inter-

mezzo bilden sollten, wesentlich um des komischen Effectes willen, den das plötzlich im Wortsinne genommene Sprichwort' (*‘πὸ τῶν ἀγαθῶν οὐκ ἔχει ὄποι χέση*) ‘haben musste’. Der Onkel nimmt also an, Pheidias Weltschmerz rühre von Obstructionen her. Wunderbarer Pessimist! Er preist Cobet und versteht ihn nicht. Wie *οὐκ ἔχει ὄου φάγη* nicht heisst ‘er kann nicht essen’, sondern ‘er hat nichts zu essen’, obwohl er sehr gut könnte und auch möchte, so will und kann wer *οὐκ ἔχει ὄποι χέση* recht gut *χέζειν*: er ist nur in Verlegenheit, wo hin. Und wenn das Sprichwort hinzusetzt *ὑπὸ τῶν ἀγαθῶν*, so heisst dies: die Menge der um ihn aufgehäuften Glücksgüter lässt ihm nicht einmal einen Platz seine Nothdurft zu verrichten. Aus dem entgegengesetzten Grunde klagt (nach Raspe) bei Eupolis eine von athenischer Habgier ausgeplünderte Bundesstadt: Ich habe nicht einmal ein Nachtgeschirr mehr, um mich zu erleichtern. Und bei Strattis 51 hat irgend jemand nicht einmal mehr Zeit für den Stuhlgang (*εἰ μὴδὲ χέσαι γ’ ἀπὸ σχολῆ γενήσεται*). Von Verdauungsbeschwerden ist nirgends im entferntesten die Rede.

V. 5 lautet nach dem Pessimisten: *εἰ καὶ βιάζεται κοτύλην τις τοῦβολοῦ* (die Hds. *τοσοβο . . .*) *ἀνοίμενος πίνειν ἑαυτόν*. Die Anmerkung verweist, um darzuthun, ‘dass der Artikel bei der Preisangabe griechisch, wenn auch nicht gewöhnlich ist’, auf — ‘Iacobis Index’! Da zum Trost wenigstens die Anmerkungen nicht auch von Menander sind, so wollen wir den Index, der natürlich die Beispiele bunt durch einander gibt, auf sich beruhen lassen und lieber bei Aristophanes anfragen. Warum hat dieser wohl Ritt. 662 geschrieben *αἱ τριχίδες εἰ γενοίαθ’ ἑκατὸν τοῦβολοῦ* (vgl. 649), dagegen 682 *ὀβολοῦ τὴν βουλήν ἀνυλαβὼν ἐλήλυθα*? Warum Vög. 1079 *τὸς σπίνους πωλεῖ καθ’ ἐπὶ τοῦβολοῦ*, dagegen 18 *ἀπέδοτο τὸν κολοιδὸν ὀβολοῦ*, Fr. 1236 *λήψει γὰρ ὀβολοῦ πάννυ καλήν τε κάγαθὴν* und Thesm. 425 *ποιησαμέναισι δακτύλιον τρωβόλου*? Meint der Pessimist, in den Fällen der zweiten Art sei es möglich, den Artikel hinzuzufügen? Oder kann man im Deutschen, weil es richtig heisst ‘Man hat den Wein heute zwei Quart für den Thaler’ und auch ‘zwei Quart für einen Thaler gekauft’, etwa auch sagen ‘Er kaufte sich einen Schoppen für den Groschen’, wenn dieser Groschen nicht etwa vorher schon genannt war?

Ferner: es ist schon sonderbar, dem Satze ‘Es ist eine Unmässigkeit, wenn jemand auch nur einen Schoppen über den Durst zu trinken sich zwingt’ eine Angabe des Preises, den der Schoppen kostet, hinzuzufügen. Aber noch weit sonderbarer ist es, einen unmöglichen Preis zu nennen. Der Metretes Wein kostete (Böckh Staatsh. I 138),

und zwar vielleicht nur wenn er theuer war, 4 Drachmen, d. h. 24 Öbolen. Da nun die *κοτίλη*  $\frac{1}{144}$  Metretes ist, so kostete sie nicht einen Obolos, sondern  $\frac{1}{6}$  Obolos, und selbst im Einzelhandel kann man nicht mehr als etwa 2 *χαλκοὶ* dafür gegeben haben. Es muss also wohl das Jahr des 'Pessimisten' ein sehr schlechtes Weinjahr oder der gemeinte Wein ein unerhört guter gewesen sein, was aber Menander doch wohl hätte sagen oder wenigstens andeuten müssen.

Ausser dem falschen Obolos scheint in Athen damals auch ein herrenloser Name ohne Heimathslegitimation umgelaufen zu sein. Wir begegnen V. 29 dem Namen Damas, der in der Anmerkung als 'einem Badewirthe' angemessen (?) bezeichnet wird, dessen Bekanntschaft aber die Schriftsteller der vorrömischen Zeit entschieden ablehnen. Sollte dieser Herr Damas ein Halbbruder des lateinischen Dāma sein? In Böckhs C. I. 1, N 284 findet er sich in Gesellschaft von *Τίτος*, *Μακρεῖνος*, *Παυλεῖνος*, *Πεῖμος*, *Ἀνρήλιος*, die Menander wohl auch nicht kannte.

Ganz überraschend wirkt die Enträthselung dessen, was in der grossen Lücke hinter V. 14 gestanden hat. Zwar liest man dort nichts als die Wortfetzen *πεινῶντι πι . . . ποτε . . . προσμενειχαιρω . . . γλυκντατε ο της . . . ονωσαθλοστις . . . τρισκακοδ . . .* Nichts desto weniger erfahren wir den Inhalt mit der grössten Sicherheit. S. 500: 'Sehr nah geht ihm dieser Schmerz um die schlechteste aller Welten; er klagt, wie er in tiefem Sinnen darüber die kummervollen Nächte auf seinem Bette zubringe; ganz wie Euripides liebeskranke Phädra vorgiebt *ἤδη ποί' ἄλλως νυκτὸς ἐν μακρῷ χρόνῳ θνητῶν ἐφρόντισ' ἢ δέφθαρται βίος*. Es ist wohl möglich nach Menanders ganzer Art' — woher kennen wir diese? — 'dass er eben diese hochberühmten Worte von seinem Pheidias hat anwenden lassen: denn dieser letzte Trumpf des Weltschmerzes war in den am Ende der Vorderseite zerstörten Versen ausgespielt.' Das nenn' ich eine feine Nase, sagt Leporello.

Doch alles dies sind Kleinigkeiten. Wir kommen zur grossen Entdeckung, zu dem Ei des Columbus. Die beiden Bruchstücke sind trotz Tischendorf und Cobet nur ein einziges, und zwar aus dem (bisher unbekanntem) 'Pessimisten'. Dieser, Pheidias genannt, wird geschildert. 'Wir hören ihn poltern gegen Wein und Weiber, nicht ohne gefällige Detailmalerei, wo es die Nachtseiten des Lebens zu schildern gilt. Und sehr nahe geht ihm dieser Schmerz' u. s. w. So weit reicht was Tischendorf und Cobet für das erste Fragment gehalten haben. Nach einer Lücke (von der eben ge-

sprochen wurde) setzt das zweite ein bei der 'völlig vom Zaun gebrochenen Frage', mit welcher der Onkel dem Neffen 'in die Parade fährt', 'wie hoch die Agoranomen heut den Weizenpreis notirt hätten'. In der sinnreichen Art, die überhaupt diesem Onkel eigen ist, kommt er dann aus dem hundertsten ins tausendste. Die Semmel wird zur Wahrheit benutzt, damit der Neffe in der Seele des armen die Theuerung der Lebensmittel beklage. Empfinde, dass du Mensch bist, und als Mensch musst du auch zufrieden sein, damit du nicht über dein Mass hinaus verlangest. Wenn du aber nicht schlafen kannst, so wirst du durch Selbstprüfung die Ursache davon kennen lernen. 'Du machst dir keine Bewegung, verzärtelst deinen Körper, der Erfolg ist ganz natürlich' (im Griechischen das noch passendere 'erwäge wiederum'): 'gutes Leben, schlechter Schlaf. Ergo, es fehlt dir gar nichts', dein Leiden ist nur ein eingebildetes.

Dieses wirre Gerede, das für den vom Pessimisten so sehr verachteten 'umbrischen Müllerknecht' und 'die semitische Betriebsamkeit des halbierten Menander' viel zu schlecht wäre, soll man für einen wohl zusammenhängenden Dialog halten. Zur Widerlegung ist, da über die Planlosigkeit der Restauration des zweiten Fragments schon die Rede war, nichts nöthig als zu prüfen, ob die griechischen Worte des ersten, wie die des zweiten, die Schilderung eines mit der Welt zerfallenen jungen Mannes wie Pheidias enthalten können. Sie lauten, nach des Pessimisten eigener Auffassung übersetzt, deutsch also:

Pheidias. Wie ein Mensch auch nur im Stande ist Wein zu trinken, schon darüber entsetze ich mich, über den Rausch gar nicht zu reden. Wenn jemand auch nur einen Schoppen über den Durst zu trinken sich zwingt (das unglückliche *τοῦβολοῦ* lasse ich ganz aus), so ist das schon eine Art von Unmässigkeit. Onkel. Dies erwartete ich. Pheidias. Dieser Mensch wird mit seiner Tölpelhaftigkeit die Liebe zersprengen. Onkel. Was soll mir dies wieder? Pheidias. Er wird Zeter schreien (Hiebe bekommen). Nachdem er als Mitgift vier Talente Silbers erhalten, hält er sich nicht für den gehorsamen Diener seiner Frau? Er vernachlässigt seine ehelichen Pflichten, gibt zwölf Drachmen des Tages für Dirnen aus . . . .

Wer lachte da? Ich meine, jeder, dem zugemuthet wird in diesen nach dem angenommenen Zusammenhange unverständlichen Worten den an Weltschmerz kranken Jüngling zu erkennen. Nach S. 500. 1 sollen die übersetzten Worte eine Predigt des Pheidias

sein, welche der Onkel, 'seines Glaubens ein unverbesserlicher Optimiste', 'nur mit wenigen ironischen Bemerkungen begleitet'. Nach meiner Ansicht würden diese Bemerkungen nicht 'ironisch', sondern in dieser Gedankenverbindung 'völlig sinnlos und unverständlich' zu nennen sein. Doch die Hauptfrage ist: Was soll des Pheidias Behauptung 'dieser Mensch wird mit seiner Tölpelhaftigkeit die Liebe zersprengen'? Wer ist 'dieser Mensch' und wie oder warum soll er die Liebe (wessen? zu wem?) zersprengen? Auch das Wort *οἰμώζεται* (er wird Zeter schreien) spottet jedes Oedipus. Vielleicht gibt S. 500 uns Licht. Pheidias, heisst es dort, 'poltert gegen Wein und Weiber'. Wenn also vorher gegen den Wein, so jetzt gegen die Weiber. Natürlich wie vorher gegen den Liebhaber des Weins, so hier gegen die Liebhaber der Weiber. Er denkt aber nicht daran; sondern gegen ihre Feinde, gegen irgend einen Grobian oder Tölpel eifert er, der die Liebe zersprengt, der eine reiche Frau geheirathet hat und nunmehr vernachlässigt. Er sagt also genau das Gegentheil von dem was die Rolle des Pessimisten ihm vorschreibt. Kurz, er ist nicht der Pessimist, er ist nicht der Pheidias des zweiten Fragments; es ist auch nicht Menander, den wir hier hören, nicht einmal der 'halbierte'; es ist der elendiglich geviertheilte, der verhunzte Menander.

Von wem hier geredet wird, ist so leicht zu sagen, dass wohl jeder unbefangene Leser, dem nicht das Staubaufwirbeln der grossen Entdeckung das Auge trübt, darüber ausser Zweifel sein wird. Es ist ein tölpelhafter, roher Mensch, der dem Wein ergeben ist und seine junge Frau auf das gröblichste verletzt. Die redenden sind zwei Personen, darüber einig, dass das Benehmen des jungen Ehemannes unverantwortlich ist; doch redet die eine (B), die den Menschen schon früher gekannt hat, mehr im Tone des Bedauerns, die andere (A), wohl ein Sklav, der mit der jungen Frau ins Haus gekommen ist, in offener Entrüstung. Weiter zu gehen, wie es auch Gomperz (Hermes S. 510) gethan hat, ist, wenn man nicht sehr unsichere Vermuthungen für festes Fundament halten will, bedenklich. Dass aber in der angegebenen Beschränkung das Bruchstück, von dem vermeintlichen Zusammenhang mit dem zweiten gelöst, vollkommen klar und deutlich ist, wird die wörtliche Uebersetzung beweisen, in die ich nur wenige, nach dem gesagten selbstverständliche Erklärungen einschalte.

A. Dass der Mensch<sup>1</sup> so vielen Wein schlingen kann, entsetzt

<sup>1</sup> *ἄνθρωπος* Cobet.

mich, um vom Rausch gar nicht zu reden. Denn eine Art von Unmässigkeit<sup>1</sup> ist doch das schon, wenn jemand sich auch nur einen Schoppen<sup>2</sup> über den Durst zu trinken zwingt. B. Das erwartete ich (dass der Mensch vom Trinken nicht lassen würde). A. Dieser Mensch wird durch seine Tölpelei<sup>3</sup> die (ganze eheliche) Liebe zersprengen. Doch was geht das mich an?<sup>4</sup> Ich werde wieder Hiebe bekommen<sup>5</sup> (wenn der Herr hört, dass ich ihn wieder tadle). Aber (trotzdem will ich es doch sagen:) obwohl er als Aussteuer der Frau vier Talente Silbers erhalten hat, hält er sich nicht (wie er selbst mit verkehrtem Stolz zu sagen pflegt) 'für den gehorsamen Diener seines Weibes': er hält sich fern vom ehelichen Lager, zahlt zwölf Drachmen des Tages für Dirnen — B. Zwölf Drachmen! . . . (Der Rest ist unsicher und für die Auffassung des ganzen unerheblich.)

Damit wäre wohl der 'Pessimist' besorgt und aufgehoben. Ich hoffe in dem was ich sagen musste scharf geschieden zu haben zwischen Person und Sache. Von der Person des Herrn v. Wilamowitz weiss ich wenig, aber nur ehrenhaftes; auch vor den Proben seiner Gelehrsamkeit, die mir vor Augen gekommen sind, habe ich grossentheils aufrichtige Achtung: aber das Ei des Columbus war diesmal ein Windei, und die ganze Erfindung des Pessimisten — ich wünschte es mit der Anmuth der Römerinnen am Abend der *moccoli*, wenn man sich vergeblich bemüht hat ihr Wachslicht auszublasen, sagen zu können — ein volles, nettes fiasco, fiasco. Er hatte eben *ἐν πύθῳ τὴν κραιμίσαν* begonnen.

Wer die Unmöglichkeit einer Vermuthung nachweist, hat mit nichten die Verpflichtung eine bessere aufzustellen, am wenigsten dem gegenüber, der 'die Mehrzahl der Möglichkeiten' schon im voraus 'verworfen' hat. Ich bin der Ueberzeugung, dass, wie die schwierigsten Räthsel der neuen Fragmente durch die Bemühungen der bisherigen drei Bearbeiter keineswegs gelöst sind, so noch viele Philologen ihre Anstrengungen werden zu vereinen haben, um Me-

<sup>1</sup> ἀπλησία v. Wilamowitz.

<sup>2</sup> Es ist wohl *εἰ καὶ κοτύλην βιάζεται τις* zu lesen.

<sup>3</sup> *ἐμπεσῶν* absolut, wie Frösche 904. 945. *εἰσπεσῶν* Ritt. 486. *εἰσπηδήσας* Ritt. 545. *ἐμπεδήσας* Luk. üb. Geschichtsschr. 20.

<sup>4</sup> τί δ' ἔμοι τοῦτο;

<sup>5</sup> *οἰμώξομαι* Cobet.

anders Verse wenn nicht in ihrer ursprünglichen, so doch in erträglicher Gestalt herzustellen: denn εἰς ἀνῆρ οὐ πάνθ' ὄσῳ. Einige vorläufige Beiträge dazu mögen hier folgen. Nächstens mehr.

Es ist vielleicht zeitgemäss uns vor allen Dingen einmal darauf zu besinnen, was alles wir von den neuen Fragmenten nicht wissen.

Wir wissen nicht, aus welchen Komödien sie stammen; denn dass Fragment II dem *Λειωδαίμων* nicht angehört, ist von Herrn v. Wilamowitz richtig erkannt worden. Von Fragment I wissen wir nicht einmal, ob es von Menander ist: Cobet hat die Zugehörigkeit zu erweisen versprochen (S. 285 *Menandrea haec esse ex duabus comoediis sumpta*), aber das Versprechen nicht gehalten. Auch dürfte der Beweis schwierig sein.

Wir wissen, dass etwa 1840 Tischendorf, Badham, Cobet in Italien waren, der erste dann in den Orient ging, Cobet 'diu' in Italien blieb. Wir wissen, dass Tischendorf die Fragmente an diesen ex itinere geschickt hat, aber nicht, wann. Wir wissen auch nicht, wo, wie und wann er sie gefunden hat.

Wir wissen nicht, ob und woran schon Tischendorf erkannte, dass die Fragmente (oder nur das zweite) von Menander seien. Cobet sagt, T. habe ihm verba incerti graeci poetae gesandt, und ist mit Recht auf seine Entdeckung stolz. Aber auf der Philologenversammlung in Halle 1867 hat auch Tischendorf gewusst, dass er ein Stück Menander gefunden hatte. Von wem? von Cobet? oder aus einer Ueberschrift des 'Pergamentfetzens', etwa *Μενάνδρου* über beiden oder über dem zweiten *τοῦ ἀποῦ*? Im zweiten Falle hätten wir Excerpte aus einer Anthologie: wie auch Stobäus ganze Seiten aus Prosaikern und lange Stellen aus Dichtern (z. B. Euripides Erechtheus) ausgeschrieben hat.

Wir wissen nicht, wie viel 'Pergamentfetzen' es waren, deren Inhalt Cobet veröffentlicht. Tischendorf spricht von einem; das könnte aber ein in einer Rede erklärlicher Gedächtnissfehler sein (Gomperz S. 507).

Wir wissen nicht, wie viel Zeilen auf der Seite standen. Dass es 24 gewesen seien (Hermes S. 499), ist willkürliche Vermuthung, sogar auf Grund ungenauer Rechnung. Auf 14 grösstentheils erhaltene Zeilen folgen 5 in einzelnen Brocken; dann 25 (nicht 24) Zeilen von weniger Buchstaben als in den ersten 14, die letzten wieder sehr verstümmelt, aber zwei leicht herzustellen,

da sie in das anderweit bekannte Fragment Menanders einmünden. Um eine gleichmässige Vertheilung auf zwei Seiten desselben Blattes zu gewinnen, müsste man (aber ohne irgend einen zwin- genden Grund) hinter V. 19 eine Lücke von 6 (nicht 5) Zeilen annehmen, die Tischendorf doch jedenfalls bemerkt und bezeichnet haben würde.

Wir wissen nichts von dem Grunde der auffallenden Ver- schiedenheit in der Buchstabenanzahl der Zeilen beider Fragmente. In I variirt sie zwischen 26 und 30, in II zwischen 20 und 24: Differenz 6. Der erste Vers von II ist so defect wie die letzten von I, so dass er mit diesen leicht auf einer Seite könnte gestan- den haben. Wären die beiden Fragmente eins und die Zeilen auf die zwei Seiten eines Blattes gleichmässig vertheilt gewesen, so müsste der Zeilenanfang auf der zweiten Seite um den Raum von 6 Buchstaben, also einer Viertelzeile, zu weit nach rechts gerückt gewesen sein: was erstaunlich wäre.

Wir wissen nicht, ob die beiden Fragmente von derselben Hand geschrieben sind, nichts über Form und Grösse der Buch- staben; wir wissen auch nicht, ob die Verstümmelung der Zeilen am Ende durch Beschneidung des Blattes, was allerdings wahr- scheinlicher ist, oder durch Verwitterung und Verwischung, wie wohl am Anfang und in der Mitte der defecten Zeilen, herbeigeführt ist.

Mir bleibt es vorläufig sogar zweifelhaft, ob nicht Fragment II selbst noch in zwei (hinter V. 26) zu zerlegen ist. Der Zu- sammenhang zwischen den Sätzen V. 20—26 und denen von 27 an ist nach den bisher bekannten Ergänzungen noch so wenig folge- richtig, dass ich bis jetzt eine leidliche Verbindung mir nicht zu denken vermag. Der erste Theil scheint eine Mahnung zur Mild- thätigkeit, der zweite die Bekehrung des mit der Welt unzufrie- denen Jünglings durch einen alten Onkel (oder Pflegevater) zu enthalten.

Ebenso vorsichtig will ich eine zweite Vermuthung aussprechen. Der Pheidias des zweiten (oder dritten) Fragments ist ein junger Mensch aus begüterter Familie, der aus Gründen, die er selbst nicht kennt, mit sich und der Welt unzufrieden ist. Eine solche Stim- mung findet sich häufig in der Uebergangszeit vom Jünglings- zum Mannesalter, namentlich vor und mit der ersten Liebe (die ich hier ganz in dem realistischen Sinne des Alterthums meine). Sollte man, zumal nach dem was wir über die Stoffe der neuen Komödie wissen, nicht mit einigem Fug annehmen dürfen, dass die Fabel im

weiteren Verlauf auf eine Liebesverwickelung hinausging und deren glückliche Lösung auch die Krankheit heilte?

Für die Feststellung des Textes ist zu beachten, dass Tischendorf die beiden letzten Buchstaben in V. 35 und den dritten und vierten in V. 37 als unsicher bezeichnet. Die Handschrift ist durchaus nicht ohne Fehler: V. 2. 10. 28 ist das  $\iota$  subscr. ausgelassen: V. 2  $\mu\epsilon\theta\acute{\upsilon}\sigma\kappa\epsilon\theta'$  für  $\mu\epsilon\theta\acute{\upsilon}\sigma\kappa\epsilon\theta'$  verschrieben (Apostroph und Spiritus sind nur in V. 9  $\nu\epsilon\theta\acute{\omicron}\mu\iota\chi'$   $\acute{\alpha}\nu\tau\acute{\omicron}\nu$  von späterer Hand hinzugefügt, Accente fehlen ganz), V. 38  $\tau\acute{\alpha}\rho\omega\sigma\tau\eta\mu\alpha$  für  $\tau\acute{\alpha}\rho\omega\sigma\tau\eta\mu\alpha$ . Die beiden Verse 2 und 31 sind um je eine Silbe zu kurz: V. 15 stehen vier lange Silben hinter einander ( $\gamma\omega\pi\epsilon\upsilon\omega\nu\alpha\pi\upsilon$ ), was im Trimeter nicht möglich ist, und der V. 18  $\sigma\upsilon\omega\sigma\alpha\theta\lambda\omicron\sigma\iota\varsigma$  hat, wie es scheint, eine lange Silbe in der Thesis (richtiger Arsis) des zweiten Fusses. So viele Versehen in 44 nicht einmal vollständigen Versen warnen eindringlich vor abergläubischer Ueberschätzung der Ueberlieferung.

Da die Enden der Zeilen in beiden Fragmenten beschnitten oder verwittert sind, so würde es von Wichtigkeit sein zu wissen, ob der letzte Buchstabe jeder Zeile hart am Rande oder in einiger Entfernung davon steht. Im ersteren Falle müsste derselbe als unsicher gelten. So könnte C der Rest von O, Θ, Φ, auch von P, ferner N und A ursprüngliches M sein u. s. w. Ebenso sind in den defecten Zeilen die den Lücken benachbarten Buchstaben nicht ganz zuverlässig. Die Zahl der am Anfange der Verse fehlenden Buchstaben scheint in Cobets Veröffentlichung ganz richtig angegeben zu sein, wobei zu beachten bleibt, dass I nicht nothwendig als voller Buchstabe zu rechnen ist. Aus den Formen der Buchstaben in der Mnemosyne ist natürlich gar nichts zu schliessen, da der Druck mit den in der Leydener Druckerei vorhandenen gewöhnlichen Lettern hergestellt wurde.

Für unzweifelhaft oder höchst wahrscheinlich richtig halte ich die (zum Theil sehr leichten) Ergänzungen von Cobet in V. 1. 5. 7. 8. 10. 12  $\acute{\alpha}\kappa\rho\iota\beta\acute{\omega}\varsigma$ , 13  $\delta\iota\alpha\tau\rho\phi\eta\eta$ , 20  $\nu\upsilon\rho\alpha\iota$  und  $\acute{\alpha}\nu\eta\iota$  (nicht was dazwischen steht), 33. 34. 35. 37. 38, Anfang von 40. Unter den Vermuthungen von v. Wilamowitz halte ich V. 3  $\acute{\alpha}\nu\eta\iota\sigma\iota\alpha$  und 20  $\kappa\alpha\tau' \acute{\alpha}\gamma\omicron\rho\acute{\alpha}\nu$  (so auch Gomperz) für sehr wahrscheinlich. V. 42 stimmt Gomperz  $\tau\acute{\iota} \delta\eta$  ( $\mu\alpha\rho\iota\mu\epsilon\iota\varsigma$ ) am besten mit dem Sinn und zu der Zahl der fehlenden Buchstaben. Alles andere, namentlich V. 4. 6, der Anfang von 12 und 13, V. 14 und die folgenden, V. 21—32. 36, der Anfang von 37, Schluss von 40 sind mehr oder weniger zweifelhaft, zum Theil ganz unsicher.

Eine unbedingt richtige Ergänzung glaube ich zu V. 10. 11 bieten zu können. Nach den Worten von A  $\mu\omicron\rho\rho\omicron\beta\omicron\sigma\kappa\acute{\iota}\delta\acute{\omega}\delta\epsilon\kappa\alpha$   $\tau\eta\varsigma \eta\mu\acute{\epsilon}\rho\alpha\varsigma \delta\rho\alpha\chi\mu\acute{\alpha}\varsigma \delta\acute{\iota}\delta\omega\iota$ , bricht B in einen entrüsteten Ausruf aus. Die Handschrift hat  $\delta\acute{\omega}\delta\epsilon\kappa\alpha$ , dann am Anfang von 12 eine Lücke von 6 Buchstaben, und darauf  $\tau\alpha\kappa . . \beta\omega\varsigma$ , (Cobet mit Recht  $\acute{\alpha}\kappa\rho\iota\beta\acute{\omega}\varsigma$ ). Er und ihm folgend v. Wilamowitz und Gomperz haben den Ausruf mit  $\delta\acute{\omega}\delta\epsilon\kappa\alpha$  abgebrochen. Sehr unwahrscheinlich, da hier, zumal im Gegensatz zu den gleich darauf erwähnten zwei Obolen

die Angabe der Münzart nicht minder unentbehrlich ist als die der Zahl. Man vergleiche nur Arist. Wo. 21 τοῦ δώδεκα μνᾶς Πασία; Ach. 161 τοιοῦδὶ δύο δραχμᾶς; und von nicht ganz gleichen, aber sehr ähnlichen Stellen Vög. 1691 ὀπιᾶς τὰ κρέα (1690 ὀπιᾶ τὰ κρέα), Lys. 375 (nach τὴν σὴν πύραν κατασβέσαιμι) τοῦμὸν σὺ πύρ κατασβέσεις; ebenso 494. Fr. 1201. Ekkl. 760. Plut. 370. 464. 651. 901. Die unwillige Wiederholung lautete unzweifelhaft δώδεκα δραχμᾶς; so dass in Zeile 11 das τ vor ἀκριβῶς für σ verlesen oder verschrieben wäre. Die Zahl der Buchstaben stimmt genau. Ferner: die grosse auf Dirnen verschwendete Summe wird dem bescheidenen Tagesbedarf des gemeinen Mannes gegenübergestellt. Schlagend wird diese Gegenüberstellung erst, wenn der durch allgemeine Ansicht festgestellte Tagesbedarf gemeint ist. Daher ergänze ich V. 14 das. ἐλ . . ιοται der Handschrift nicht mit Cobet und seinen Nachfolgern zu λελόγισται (das Perfect wäre höchst auffällig), sondern nach Arist. Wo. 1185. Menand. 238, 3, Xen. Anab. 7, 3, 18. Hellen. 2, 4, 36 zu νενόμισται und schreibe die ganze Stelle: B. δώδεκα δραχμᾶς. A. ἀκριβῶς οὐτοσοὶ τὰ πράγματα | οἷδ'. εἰς διατροπὴν ἀνδρὶ καὶ πρὸς ἡμέρας | χρεῖας νενόμισται δὴ ὀβολοῦς τῆς ἡμέρας | ἀκεῖν. Gomperz πρὸς ἡμέρας πόνον in dem Sinn 'für eines Tages Arbeit' ist unmöglich. πρὸς würde nur = εἰς sein können. Das doppelte ἡμέρας ist ganz richtig; denn man kann die täglichen Bedürfnisse auch auf den Monat (in diesem Fall mit 10 Drachmen) berechnen.

V. 9 würde ich für οἰκέτην das deutlichere εὐνέτην empfehlen, ein recht euripideisches Wort. El. 803. 1171. Or. 1392.

V. 27 ergänzt Gomperz τί σε λυπεῖ; φράζ' ἐμοί. Nach dem vorausgegangenen ἀγροννεῖν ist wohl τί σ' ἐγειροεῖ; wahrscheinlicher.

V. 32 ergänze ich ἡλικίας νόσος ἔσθ' ἢν διῆλθες. 'Es ist gar kein eigentliches Leiden, es ist eine ganz ungefährliche Krankheit des Jünglingsalters' (wie wir sagen Kinderkrankheit), 'die du eben beschrieben hast'.

V. 36 ist Gomperz aliquid humani begegnet, wenn er μηδ' ὀργιστέον vorschlägt. Vielleicht: μὴ βλάβη δέ σοι ἔκοιτο (γένοιτο). τᾶληθῆ λέγω κτλ. oder ἔκοιτ'. ἀληθῆ σοι λέγω.

V. 39. Da in V. 41 πάνν handschriftlich sicher ist, so würde ich für Cobets ἔχω πάνν lieber ἄγαν oder λιαν ἔχω vorschlagen.

V. 40 ergänze ich (den Anfang nach Cobet): A. φιλόπικόν ἐσσι τᾶνόητον κοῦ φιλεῖ | εἰκεῖν.

V. 42. ΦΕΙΔ. τί δὴ (Gomperz) παραινεῖς; A. ὁ ἡ παραινεῖς; πρόσεχε δὴ.

Berlin 17. November 1876.

Theod. Kock.